

Unbefleckt aber angesabbert. Muttersein zwischen Heiligkeitsideal und Krise

Fastenansprache im Rahmen der Reihe „Wandel-Krise-Chance-Hoffnung“; Dornbirn St. Martin am 17. März 2019

von MMag. Karin Schindler-Bitschnau

Die Krise, über die ich heute sprechen möchte, ist eine beständige. Sie ist nicht „neu“, aber irgendwie wohl schon auch dem Zeitgeist geschuldet. Für Abraham, von dem wir in der Lesung gehört haben, ist es eine Verheißung. Es ist ein tiefer Einschnitt im Leben vieler Menschen. Seit jeher. Ich finde es nicht leicht darüber zu sprechen, denn in unserer und jeder anderen Gesellschaft gilt es als das größte Glück. Es ist ein zutiefst weibliches Thema. In der Kirche ist es die „Bestimmung der Frau“.

Die Krise, die ich vor drei Jahren erlebt habe heißt „Mutterschaft“, genauer gesagt das Mutterwerden. Vor ziemlich genau drei Jahren bin ich das erste Mal Mutter geworden. Letztes Jahr, sinnigerweise auch noch am Muttertag, dann das zweite Mal. Die Krise fing damit an, dass bei meiner ersten Tochter Geburt und Wochenbett so ganz anders verliefen als erhofft: Kaiserschnitt statt „natürlicher Geburt“, Unbeweglichkeit und Stillstress im Wochenbett statt Kuseln und süßes Kennenlernen, Schmerzmittel statt Glückshormone. Danach hielt mich ein gedanklicher Teufelskreis gefangen: „Ich kann mein Kind nicht auf die Welt bringen und es nicht ernähren. Also taue ich nichts als Mutter.“ Ich fühlte mich als Versagerin. Viele Tränen flossen, viele Vorstellungen meines Mutterideals musste ich verabschieden, bis ich mich in der neuen Rolle einfand und die akute Phase der Krise vorbei war.

Seither hadre ich immer wieder mit der Mutterrolle und fülle sie dann wieder mit Begeisterung aus. Ich erlebe das Mutter-Sein als äußerst ambivalent. Das Leben einer Mutter ist eines zwischen Macht und Ohnmacht, zwischen ständig in Gesellschaft sein und einsam zugleich sein, zwischen Erschöpfung und Erfüllung, zwischen Versagen und Glück, zwischen Ratlosigkeit und tief empfundener Freude.

Eine Mutter hat einmal von einem „Kulturschock“ gesprochen, um die Veränderung zu beschreiben, die mit dem Mutterwerden einhergeht. Vieles vom alten Leben ist dahin: Schlaf am Stück, Autonomie, eigene Bedürfnisse verfolgen zu können, Zeit mit dem Partner, Zeit für Freunde, der Beruf, die mögliche Karriere, Sport, Mobilität, die gemeinsame Erfahrungsebene mit dem Partner, der Besuch von Abendveranstaltungen und Gottesdiensten... das eigene Leben geht eine Symbiose mit dem Leben des Kindes ein. ICH existiere für eine Zeit lang nicht.

Wenn Sie bei den Hinweisen auf den heutigen Gottesdienst gelesen haben, ich sei Theologin und Religionslehrerin, so spielt das momentan keine Rolle in meinem Leben. Ich bin Vollzeitmama. Stillen, Kochen, Wickeln, Haushalt, Spielen, mit den Kindern an die frische Luft gehen, Freunde und Verwandte besuchen oder empfangen, die Große in die Kinderbetreuung bringen – diese Tätigkeiten wechseln sich ab. Hintereinander, aber meist nebeneinander. Anstrengend. An manchen Tagen macht mich das richtig glücklich. Ich freue mich, ich freue mich an den Kindern und die Kinder freuen sich mit mir. Und dann gibt es Tage, da will ich raus, einfach mal aussteigen aus diesem Programm und ein bisschen von meinem alten Leben zurück. Ich bin doch nicht ausschließlich Mutter!! Aber wie es meine älteste Tochter auf den Punkt gebracht hat: „Du bist eine Mama, du kannst nicht einfach ‚Tschüss‘ sagen!“ So ist es wohl, und ich bleibe.

Genau hier, an diesem Punkt, setzt das kirchliche Mutterideal an. Eine Mutter tut alles für ihre Kinder. Sie ist immer da für die. Sie verzehrt sich in Sorge um sie, sie geht ganz auf in ihrer Rolle. Emotionen wie Wut, Trauer, Ärger, Hass, ... haben keinen Platz in diesem Mutterbild, das oft so rein gezeichnet wird. Duldsam und geduldig soll sie sein. Zufrieden. Mutterglück.

Freilich hat das mit Maria, der höchstrangigen unter den Müttern, der Gottesmutter, zu tun. Unbefleckt. Und vom Jesuskind angesabbert? Mit den Nerven am Ende? Mit Josef im Streit wegen Kleinigkeiten, da sie seit Monaten kaum Schlaf bekommt und einfach nicht mehr klar denken kann? Davon ist keine Rede in der Bibel, die Tradition kennt das nicht, weil Frauensache.

Ich kenne nur ein Bild aus der Kunstgeschichte, das dieses Mutter- und Marienbild bricht. Max Ernst, ein Künstler des Surrealismus hat es 1926 gemalt. Es heißt „Die Jungfrau züchtigt das Jesuskind vor drei Zeugen: Breton, Eluard und dem Künstler“. Vielleicht kennen es manche von Ihnen. Ein erschreckendes, verstörendes Bild. Maria hat den nackten Jesus übers Knie gelegt und holt mit der Hand aus um ihr Kind zu schlagen. Es erinnert ein bisschen an Abraham, der seinen Sohn opfern will. Das ist der traurige Schlusspunkt einer Mutter, die in der Krise ist. Und die konnte sich nicht anders aus der Krise befreien als ihre Mutter-Macht zu missbrauchen und ihrem Kind Gewalt anzutun.

Was hilft, dass es nicht dazu kommt? Dass ich als Mutter nicht durchdrehe, wenn das Kind nicht hören will? Was trägt, gibt Hoffnung in der Krise? Vier Punkte möchte ich anführen, die für mich wichtig geworden sind:

1. Die Freiheit zu sehen was ist. Wenn ich mir ehrlich eingestehe, dass ich jetzt wütend, ängstlich, traurig usw. bin, wenn ich mir eingestehe, dass ich mich schäme oder mir gerade eine Idealvorstellung geplatzt ist, kann ich mich wieder klarer und präsenter den Kindern zuwenden. Gefühle klar zu benennen befreit mich enorm. Ich behalte den Kontakt zu mir selbst und traue meinem eigenen Erleben.
2. Reden darüber: Vielen Müttern geht es ähnlich. Freundinnen, Nachbarinnen, können oft in das eigene Klagelied einstimmen. Zu zweit jammern ist kurzweiliger und männerschonender 😊. Social Media bietet für mich momentan auch eine Plattform Gleichgesinnte zu treffen und auf humorvolle Weise Dampf abzulassen. Dieses Verständnis ist sehr niederschwellig, auch oberflächlich. Mir tut's aber gut, es vermittelt mir das Gefühl nicht allein zu sein mit meinem Muttersein, wenn es mich an Grenzen bringt.
3. Hilfe annehmen, egal woher sie kommt: Da mein Mann und ich keine Verwandten in Dornbirn und Umgebung haben, sind wir froh um Nachbarschaftshilfe. Da gibt es eine Nachbarin, die gelegentlich für uns kocht. Da gab es einen afghanischen Asylwerber, der im Haushalt tatkräftig geholfen hat, als unsere zweite Tochter noch sehr klein war. Leider wurde dieser abgeschoben... Aber das ist ein anderes Thema.
4. Gottvertrauen: Seit ich Mutter bin erlebe ich mein Leben reicher und tiefer als vorher. Meine Seele klingt wieder. Ich erlebe die religiösen Feiern im Kirchenjahr und religiöse Rituale viel intensiver und sinnstiftender als vorher. Abendgebete sind voller Dank über das Erlebte, das ich mit meinen Kindern teile.

Ich möchte schließen mit einem Auszug aus dem Taufgebet, das ich für unsere zweite Tochter und die Mittäuflinge geschrieben habe:

Wir Mütter und Väter vermögen viel. Schwangerschaft, Geburt und die ersten Monate mit unseren Kindern verlangen alles von uns. Und dennoch haben wir die Taufe erbeten, weil wir eine Ahnung haben, dass unsere Kinder mehr brauchen werden, als wir ihnen geben können:

Guter Gott, wir Mütter haben unsere Babys zur Welt gebracht, wir durften sie als allererste in unsere Arme nehmen. Sie aus dieser Welt geleiten und sie am Ende ihres Lebens in die Arme schließen kannst nur Du. Wir danken dir für Dein Kreuz, in dem du ihr und unser ganzes Leben trägst.

Gehen Sie gut durch die Fastenzeit dem Kreuz und seiner Erlösung zu. AMEN